Presse Smart Cities Juli 18 6. August 2018

1. **Leben und träumen in der Smart City** **S. 1**
   Der Standard, 14.07.18/S. 43

2. **„Was schaffen wir und was geben wir weiter?“** **S. 2-3**
   Kleine Zeitung Steiermark + Graz, 12.07.18/S. 28, 29

3. **Im Urlaub an die Zukunft denken** **S. 4**
   Tips Kirchdorf, 30/2018/S. 5

© Meta Communication International GmbH
A-1010 Wien, Reichsratsstraße 17, Tel.: 01/409 81 81, E-Mail: redaktion@metacommunication.com

DER STANDARD

14/07/2018

Der Standard Seite 43
Auflage: 76.461 Erscheinung: Täglich Artikelwerbewert 14508.98

Foto: Getty Images / iStock

Die Smart City offeriert Smart Living für den Bürger und die Bürgerin von morgen. Manche Vorstellungen davon gehören jedoch in Märchenbücher.

Leben und träumen in der Smart City

Nicht alles, was technisch demnächst verwirklichbar ist, ist auch wirtschaftlich sinnvoll oder erfüllt einen Bedarf. Smarte Veränderungen werden sich nur durchsetzen, wenn sie von den Menschen benötigt werden.

Michael Bobik

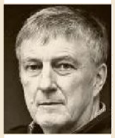
Ob Digitalisierung der größte Umbruch ist, den die Geschichte der Menschheit beschert hat, wage ich zu bezweifeln. Man sehe sich nur an, welche gewaltigen Neuerungen etwa die Jahre um 1890 hervorgebracht haben: Flächendeckende Eisenbahnnetze, Autos, öffentliche Wasserversorgung, Stromnetze, Impfungen – all das haben unsere Vorfahren in sehr kurzer Spanne in ihr Leben integriert. Aber zweifellos schlägt der Puls des Alltags durch die Digitalisierung schneller, jedenfalls weltumspannender.

Aber damals wie heute entsteht dadurch Angst vor dem Abgehängtwerden. Um sich den Charme der neuen Zeiten auszumalen, wird die sehr vage Vision des Smart Livings in Smart Citys entworfen. Einige Ideen lassen große Hoffnungen entstehen, andere große Ängste, manche sind einfach Märchen. Wenn man einmal unrealistisch ausufernde Fantasien, wie Personentransportkapseln in unterirdischen Röhren mit Überschall, beiseitelässt, bleibt noch ein weites Feld an dem, was wir von der Zukunft erhoffen könnten.

Eher Grätzelkommunikation

Es gibt als Reaktion auf die Verunsicherungen nicht wenige Smart-City-Initiativen, die sich nicht als technische Evolution, sondern als Initiativen zur Grätzelkommunikation bezeichnen lassen. Ihr Ziel ist die Umkehr zu mehr schichtenübergreifender Gemeinschaftlichkeit in einer Umgebung, in der die Arbeitswelt teamfremder und die Freizeitwelt individualisierter wird. Möglicherweise ist gerade die Stärkung von Gemeinschaftsinitiativen der Weg, einer Entfremdung in disruptiven Zeiten gegenzusteuern.

Nicht alles, was technisch verwirklichbar ist, ist auch wirtschaftlich sinnvoll, eine Umfeldverbesserung oder erfüllt einen Bedarf. Auch smarte Änderungen werden sich nur durchsetzen, wenn Menschen nicht nur kurzen Hypes folgen, sondern etwas auch nachhaltig wollen.



Michael Bobik: ein Szenario für den neuen Lebensstil.
Foto: Niko Formanek

Was sind also die Randbedingungen, die neue smarte Lösungen erfüllen müssen, um sich durchzusetzen? Nicht zufällig könnte man statt von Smart Living oft von digitaler Transformation sprechen. Denn eigentlich geht es vorwiegend darum, zur Beschleunigung von Alltagsprozessen. Nur smarte Elektromobilität hat ihren Ursprung nicht in einer digitalen Wende, sondern in der Klimawandelstrategie. Zumindest geht es um Entmaterialisierung und damit um die Ablösung von engen Vorgaben für Zeit und Raum. So wie es uns SMS erstmals ermöglichten, den Gesprächspartner schnell zu kontaktieren, ohne sofort am Telefon zu sein. Lassen wir einmal beiseite, dass uns gelegentlich versprochen wird, durch Entlastung von Routinen mehr Zeit für „Wesentliches" zu haben: Was ist denn für die meisten wesentlich? Wirkt es noch immer so wesentlich, wenn ich mehr davon habe?

Folgende Bedingungen müssen also erfüllt werden:

1) Subjektiv deutlich fühlbarer Nutzen gegenüber Bestehendem, Erlösung von Belastungen. So waren Autos um 1900 die Erlösung von massiv zunehmenden Pferdeexkrementen auf den Straßen.

2) Subjektiv beherrschbare gefährliche Nebenwirkungen.

3) Keine gefühlten Zugangsbarrieren, gleichberechtigter Zugang für alle Bildungsschichten und Generationen.

4) Leistbarkeit aus liquiden Mitteln: Einzelne rechnen nicht mit langen Abschreibungszeiten, sondern damit, was sie aktuell ausgeben können.

Es geht also nicht um objektive Vorteile in den Augen von Anbietern oder Verwaltung, sondern um die subjektive Einschätzung der Einzelnen. Drei Beispiele dafür:

Die Nutzung von Smart Metern zur Stromverbrauchsmessung im Haushalt wurde als großer Kundenvorteil bejubelt. Aber sie sind nur ein Vorteil für Netzbetreiber. Denn wie viele Haushalte sind wirklich daran interessiert, für eine Kostenreduktion von vielleicht 20 Euro pro Jahr etwas zu installieren, das sie laufend beobachten müssen, um sinnvoll reagieren zu können? Wie viele Leute verfolgen ihren Stromverbrauch so akribisch, wenn sie doch gleichzeitig das Licht brennen lassen, sobald sie einen Raum für zwei Stunden verlassen? Und: Kann jemand unkontrolliert auf meine Wohnung zugreifen?

Oder: Kann jemand garantieren, dass meine Unterlagen nicht gehackt werden, wenn ich sie irgendwo in der Cloud ablege? Da schaffe ich mir lieber eine externe Festplatte an oder ein Notizbuch, das ich in meiner Schublade verschließen kann.

Natürlich gibt es auch den Ehrgeiz der Zukunftsorientierten und die Spielfreude der jungen Generation, bei den Ersten zu sein, die Neuheiten nutzen. Österreicher sind bei Autos weitaus spendabler gegenüber der Fahrzeugindustrie als z. B. Italiener. Aber so weit, sich auf die heute noch unsichere Investition in ein Elektroauto einzulassen, sind dann doch nur wenige Idealisten. Das würde den obigen Punkten 1 und 4 widersprechen.

Was also wird als Smart Living oder Smart City in absehbarer Zeit zum Durchbruch gelangen?

Was hat Chancen ...

1) Alles, was den Zeit- und Planungsaufwand des Umgangs mit Behörden und wichtigen Nebentätigkeiten reduziert: E-Government, elektronische Amtswege, Online-Banking. Aber auch Hilfen im Alltag wie die automatisierte Nachbestellung von Druckerpatronen. Allerdings ist die Voraussetzung geringer Zugangsbarrieren bei weitem nicht erfüllt, sodass noch lange eine analoge Parallelwelt bestehen wird.

2) Alles, was die Verfügbarkeit von Gütern, deren Vielfalt nicht im Kaufhaus Platz hat, erweitert, also nicht die haptische Auswahl ersetzt. Aber wenn ich das bestellte, untertags nicht zugestellte Paket erst abends in einem Hinterhofpaketshop abholen muss, habe ich wohl das Gegenteil von Entlastung erreicht.

3) Alles, was Stress durch mühsame oder gefährliche Mobilität, Stau und entnervende Parkplatzsuche ersparen kann. Dazu gehören elektronische Parkplatzreservierungen, aber auch Videokonferenzen.

4) Alles, was Ubiquität ermöglicht, etwa dass man kurzfristig in zwei oder drei entfernten Städten geschäftliche oder private Termine erledigen kann. Allerdings hat auch Jahre nach der Concorde kaum jemand Bedarf an Überschallverbindungen.

... und was wollen nur wenige

Hier dagegen Beispiele, die höchstens den Träumen einer kleinen Minderheit dienen:

1) Location-based Services, wobei an einem Geschäft vorbeigehende Passanten auf ein „heute günstiges Sonderangebot" hingewiesen werden. Nur ein Wunschtraum der Marketer, nie der Passanten.

2) Individualisierte, nach Kriterien der Programmierer zugeschnittene Botschaften. Diese simple Kategorisierung in wenige Zielgruppeneigenschaften muss zu einer „Filterblase" führen. Und wenn dann das On-Demand-Fernsehen nur noch Filme der einmal gesuchten Kategorie liefert, ist die geschlossene Anstalt fertig.

3) Selbstfahrende Privatautos, weil sie wohl kaum vor Markteinführung von Quantencomputern jeder Verkehrssituation ausreichend schnell gewachsen sein werden.

4) Dass das smarte Auto, wenn ich vom Büro wegfahre, die smarte Wohnungsheizung anruft und sie einschaltet. Hätte das tatsächlich Wirkung, wäre es nur ein Zeichen miserabler Wärmedämmung der Wohnung.

Wir sollten klarstellen, was wir unter Smart Living in Smart Citys verstehen wollen, und ein Szenario für diesen neuen Lebensstil entwerfen – und nicht vergessen, dass auch selbstlernende KI-Systeme nur Korrelationen erkennen können, nicht Kausalitäten: uns also niemals das Denken abnehmen können. Und wenn Smart Living nur dazu führen würde, durch den Entfall des Weges zur Bezirkshauptmannschaft wieder Zeit für ein Gespräch mit meinen Nachbarn zu haben, wäre auch das schon positiv genug.

MICHAEL BOBIK ist ehemaliger Leiter des Instituts für Energie-, Verkehrs- und Umweltmanagement an der FH Joanneum.

KLEINE ZEITUNG

12/07/2018

Kleine Zeitung Steiermark + Graz Seite 28, 29
Auflage: 198.816 Erscheinung: Täglich Artikelwerbewert 41457.55

„Was schaffen wir und was geben wir weiter?“

INTERVIEW. Graz zieht in einem Buch Bilanz über vorbildhafte städtische Bauten vom Kunsthaus bis zur Kinderkrippe. Baudirektor Bertram Werle kennt auch die Gefahren der Bau-Unkultur. Ein Rundgang zwischen Renaissance und Rendite.

Von Bernd Hecke

Baukultur-Bilanz: Nahverkehrsdrehscheibe, Bad Eggenberg, Jugendzentrum Echo
PIERER.NET (2), SPRACHMANN

Herr Baudirektor, die Stadt hat den Prachtband „Graz ist Baukultur“ mit Kunsthaus & Co herausgegeben, während viele Grazer eher beklagen, dass derzeit eine Unkultur herrscht und alles dicht zugebaut wird. Warum die Publikation?

BERTRAM WERLE: Wir ziehen Bilanz über den Zeitraum seit dem Kulturhauptstadtjahr 2003 und zeigen her, was wir geschaffen haben. Es gibt diese starke Orientierung an der Altstadt, die einen enormen Wert für uns hat. Aber es stellt sich auch die Frage, wie werden wir unserer Verantwortung gerecht, Neues hinzuzufügen, das Bestand hat. Ich denke, bei Projekten der Stadt zeigen wir vorbildhaft, was gute Planung ist. Kultur und Baukultur ist das, was bleibt. Sie ist Abbild der Gesellschaft, der Staatsform – von der Monarchie über die Diktatur bis zur Demokratie. Die Frage ist doch, was schaffen wir, was geben wir aus unserer Zeit weiter?

Die Baukultur, die uns das Unesco-Weltkulturerbe beschert hat, verdanken wir der Renaissance und Monarchie. Was macht Baukultur einer Demokratie aus?

In der Monarchie wurde einfach durchgesetzt, was der Hof umsetzen wollte. In der Demokratie gibt es andere Regeln, einen Rechtsanspruch des Grundeigners, Anrainer haben Parteienstellung.

Blickt man auf aktuelle Baustellen in Graz, gewinnt man den Eindruck, die Monarchie hat etwa mit den Blockrandbauten der Gründerzeit vieles besser gelöst.

Da sehen Sie nur die großen, herrschaftlichen Bürgerhäuser, damals war aber nicht alles so toll. Die Blockrandverbauung war stadtplanerisch für urbane Quartiere aber ein großer Wurf.

Wir leben wieder in einer Gründerzeit. Aber was wir zu sehen bekommen, sind wahnsinnig große, wenig charmante Siedlungen mit Mikrowohnungen. Warum geht das nicht mit mehr Qualität?

Ja, „mickrig wohnen“ scheint derzeit das Marktkonzept zu sein. Ich glaube auch, dass diese Mikrowohnungen bereits in zu hoher Zahl am Markt vorbeigebaut werden. Hier gehen Anleger großes Risiko ein, dass sie nach der Vermietungsgarantie durch den Anbieter mit Leerständen zu kämpfen haben. Interessant ist, ob Kleinstwohnungen nicht in einigen Jahren wieder in größere Einheiten zusammengelegt werden müssen – und ob das baulich und von Eigentumsverhältnissen überhaupt leicht zu lösen sein wird. Aber wir können Wohnungsgrößen als Stadt nicht steuern, am ehesten könnte das Land dies über die Wohnbauförderung richten.

Warum entstehen derzeit selbst an verkehrsreichen Kreuzungen solche Wohnsilos?

Weil durch den Zuzug in Graz jedes Jahr 3000 bis 5000 Hauptwohnsitze dazukommen und deshalb viel Wohnraum entstehen muss. Wir bemühen uns, die Projekte mit Investoren gemeinsam aktiv zu entwickeln. Wir ermöglichen das Ausreizen der Dichten als Mehrwert für den Investor, damit auch die Stadt einen Mehrwert bekommt – etwa öffentlichen Grünraum durch Abtretung von Grund-

Der Grazer Baudirektor Bertram Werle
STADT GRAZ/FISCHER

KLEINE ZEITUNG

„Graz ist Baukultur", den Band gibt es in Bauamt, Kunsthaus und Buchhandel um 32,50 Euro STG/PROBST

stücksteilen. Wir bemühen uns, durch Nachverdichtung Wohnraum zentrumsnah zu schaffen statt an der Peripherie, damit wir als Stadt der kurzen Wege unsere Klimaschutzziele erreichen. Die Kerngebietswidmung soll sicherstellen, dass nicht nur Wohnraum maximiert wird, sondern auch Geschäfte und Dienstleister einziehen.

Und doch scheint es, dass Investoren aus ihren Grundstücken alles rauspressen wollen – auf Kosten urbaner Wohnqualität.

Wir haben mehrere Instrumentarien, um Qualität durchzusetzen. Die Stadt macht bei ihren Bauprojekten stets Architektur-Wettbewerbe. Das Grazer Modell ist ein Service-Angebot, das Projektwerber über 3000 Quadratmeter Bruttogeschoßfläche freiwillig in Anspruch nehmen können. Und wir haben den von Bürgermeister Siegfried Nagl initiierten Fachbeirat für Baukultur, den Projekte ab 2000 Quadratmetern passieren müssen. Dort bleibt ein Projekt hängen, wenn es nicht eine Mindestqualität erfüllt, und muss verbessert noch einmal vorgelegt werden. Da für Bauherren Zeit Geld ist, hebt allein das schon die Qualität. Klar ist: Gute Planung ist nicht viel teurer, aber sie macht sich immer für alle bezahlt.

Zuletzt tauchten Immobilienfonds – etwa aus Wien – auf, die in Graz investieren. Ist das eine Gefahr für die Baukultur?

Das ist eine schwierige Entwicklung für uns. Weil für Anlegerfonds nur die Rendite zählt. Da wird es schwieriger, sich gemeinsam der Qualität zu verpflichten. Wir werden die Bemühungen verstärken, auch diese Player ins Boot zu holen.

Öffentlicher Grünraum ist in Graz vielfach Mangelware. Wie lässt sich das lösen?

Graz ist immer noch eine grüne Stadt, aber in zentrumsnahen Bezirken, wo wir jetzt verdichten, gibt es Probleme. Leichter ist es in Reininghaus und der Smart City: Da gelingt es in der Entwicklung, dass wir über Verträge mit Investoren neue Parks ermöglichen. Aber es stimmt, die Bemühungen, Grünraum zu sichern und neuen zu schaffen, müssen weitergehen. Es gilt auch, Dächer, Fassaden und Straßenräume zu begrünen, um die Stadt abzukühlen.

In Reininghaus verkündet man seit 2005, dass ein Stadtteil entsteht. Bis wann wird dieser realisiert sein und wird er das Vorzeigequartier, das der damalige Asset-One-Boss Ernst Scholdan propagiert hat, jetzt, wo der gemeinnützige Wohnbau dort Hof hält?

Wir haben ja auf dem Hummelkasernen-Areal mit dem sozialen Wohnbau eine erste tolle Etappe mit prämierten Holzbauten hingelegt. Am eigentlichen Areal Reininghaus folgen die Spatenstiche nach und nach. Die Tram wird 2021/22 dorthin fahren. In 10 bis 15 Jahren wird das neue Zentrum spürbar sein, in dem 12.000 Menschen leben werden. So etwas braucht Zeit. Eine Art „Bibliothek von Alexandria", von der Scholdan gesprochen hat, als Herzstück wird es nicht geben, das war zu hoch gegriffen. Aber es wird ein toller Stadtteil mit Park, Bezirkssportplätzen, Läden, Schulen, Kindergärten, die Zentrumsidee wird aufgehen. Das hat die Stadt im Planungsprozess aktiv mitentwickelt und über Rahmenplan und Umwidmung vertraglich abgesichert.

Tips Kirchdorf
30-2018
Seite: 5
Land: Österreich
Region: Oberösterreich

Auflage: 24.400
Reichweite:
Artikelfläche: 14097 mm²
Skalierung: 97%
Artikelwerbewert: 564.67

LANDINGER SOMMER

Im Urlaub an die Zukunft denken

HINTERSTODER. Im Rahmen der Veranstaltungswoche Landinger Sommer in Hinterstoder fand der „Smart-Cities"-Tag statt. Tips hat sich vor Ort umgehört.

von KATHARINA KOHLRUS

Der Landinger Sommer bot heuer schon zum siebten Mal die Möglichkeit eines Urlaubes mit Eigeninitiative. Menschen aus unterschiedlichen Lebensabschnitten und Berufen treffen in verschiedensten Workshops aufeinander. Einen richtigen Programmplan gibt es nicht, da die Teilnehmer vor Ort spontan neue Ideen und Projekte zur Umsetzung vorschlagen. Dabei steht es jedem völlig frei, an nur einem oder auch an allen Workshops teilzunehmen. „Ziel ist es, Leute zusammenzubringen, die sich im Alltag nie treffen würden", erklärt Christof Isopp, einer der beiden Initiatoren: „Wir geben den Teilnehmern außerhalb ihrer gewohnten Umgebung Inputs, die diese untereinander weiterentwickeln und daraus neue Ideen und Konzepte hervorbringen." Der Tapetenwechsel und der Abstand vom Alltag soll die Chance bieten, den Kopf freizukriegen und den Blick auf Zukunftsthemen zu richten.

Vorne v. l.: Elif Duygu Sahan und Patrick Steinacher; hinten v. l.: Ines Strohmaier, Roland Schimpf, Tanja Seibert und Laura Hybner beim „Smart-Cities"-Tag Foto: Kohlrus

Begeisterung der Teilnehmer

Die Teilnehmer empfanden den Landinger Sommer als eine Kombination aus „Urlaubsfeeling" und Zukunftsthemen. Am Smart-Cities-Tag nahmen auch Poetry-Slamer (Anm.: Vorträger selbst verfasster Texte) teil, die aus verschiedensten Regionen Österreichs anreisten. Diese haben sich vor Ort spontan zu einer Gruppe zusammengeschlossen und trugen ihre Poetrys zum Thema Umwelt vor. „So entstehen Freundschaften", freut sich Laura Hybner. Zwischen den Workshops am Vor- und Nachmittag werden nach Lust und Laune gemeinsame Wanderungen unternommen. Erika Ganglberger wird nicht nur wegen der Veranstaltung, sondern auch wegen der „wunderschönen Gegend und dem Blick auf die Spitzmauer" wiederkommen.

META Communication International
Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG.
Anfragen zu weiteren Nutzungsrechten an den Verlag oder Ihren Medienbeobachter